

N. T. WRIGHT

Herausforderung Jesus

Wer er war und wer er ist

Titel der Originalausgabe:

The Challenge of Jesus: Rediscovering Who Jesus Was and Is

Copyright © 2000 N. T. Wright

Alle Rechte vorbehalten.

Die Veröffentlichung dieser Übersetzung erfolgt gemäß Vereinbarung mit:
SPCK Publishing, London, Großbritannien

Im Original enthaltene Zitate der Heiligen Schrift wurden eigens aus den griechischen und hebräischen Urtexten übersetzt. Darüberhinaus verwendete Bibelausgaben sind wie folgt gekennzeichnet:

Luther Bibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe,
© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. (LUT)

Übersetzung: Thomas Böhme

Umschlagbilder: © tobi / 123RF

Satz: verlag causa mundi

Herstellung: AALEXX Buchproduktion, Großburgwedel

1. Auflage

Copyright © 2012 verlag causa mundi

Jegliche Form der Vervielfältigung, auch auszugsweise, ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlags gestattet.

ISBN 978-3-943641-00-4 (softcover)

ISBN 978-3-943641-01-1 (epub)

ISBN 978-3-943641-02-8 (mobipocket)

Weitere Informationen erhältlich unter <http://www.causamundi.de>

*Für Simon Kingston
Freund & Verleger*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	vii
.....	
1 Die Herausforderung, nach Jesus zu fragen	1
2 Die Herausforderung des Königreichs	29
3 Die Herausforderung der Symbole	55
4 Der Gekreuzigte Messias	81
5 Jesus & Gott	109
6 Die Herausforderung von Ostern	147
7 Auf dem Weg nach Emmaus in einer postmodernen Welt	179
8 Das Licht der Welt	209
.....	
Anmerkungen	239
Stichwortverzeichnis	245

Vorwort

Ich habe drei Anliegen mit dem vorliegenden Werk. Das erste betrifft die historische Integrität, mit der wir über Jesus reden. Viele Christen sind, ehrlich gesagt, ziemlich nachlässig in ihrem Denken und Reden über Jesus und deshalb leider auch in ihrem Beten und ihrer Ausübung von Jüngerschaft. Wir können nicht davon ausgehen, dass, nur weil wir das Wort „Jesus“ verwenden, und noch weniger das Wort „Christus“, wir automatisch mit dem wahren Jesus in Verbindung stehen, der im Palästina des ersten Jahrhunderts gelebt und geredet hat – dem Jesus, der laut dem Brief an die Hebräer gestern, heute und in alle Ewigkeit derselbe ist. Es steht uns nicht frei, einen anderen Jesus anzufertigen. Es reicht auch nicht zu behaupten, dass wir alles über Jesus wissen, was wir wissen müssen, nur weil wir die Evangelien in unserem Neuen Testament haben. Wie das hier vorgestellte Material zeigen will (und meine längeren Werke viel ausführlicher demonstrieren), hat die christliche Tradition das Bild von Jesus in diesen Evangelien oft radikal missverstanden, und nur durch harte, geschichtliche Arbeit kommen wir vorwärts und erlangen ein umfangreiches Verständnis dessen, was die Evangelien zu sagen versuchen.

Das zweite Anliegen gilt der christlichen Jüngerschaft, die sich dazu bekennt, dem wahren Jesus nachzufolgen. Die Disziplinen des Gebets und des Bibelstudiums müssen immer wieder

in Jesus selbst verwurzelt werden, wenn sie nicht zu Götzen dienst und Eigennutz verkommen sollen. Wir haben dabei häufig die unverblümete Herausforderung Jesu unterdrückt, ihn zu unserem eigenen Ebenbild gemacht und uns dann gewundert, warum unsere persönliche Spiritualität immer weniger aufregend und lebensverändernd geworden ist. Mit dem, was folgt, hoffe ich diesen Punkt wenigstens indirekt zu adressieren. Wie mir ein Konferenzteilnehmer nach der letzten Sitzung sagte, ist der Jesus, den ich beschreibe, ein spannender und zutiefst interessanter Mensch – etwas, das nicht für alle Kirchenfenster-Christusse der christlichen Vorstellung gilt, ob nun in der katholischen, protestantischen, orthodoxen oder evangelikalischen Tradition.

Drittens habe ich mich insbesondere bemüht, in die Köpfe, Herzen und Hände der nächsten Generation denkender Christen eine von Jesus geprägte Gestalt und Motivation der Mission zu legen, die unsere Welt durch die Kraft der guten Nachricht von Jesus verwandeln wird. Diejenigen in den Universitäten und Berufen unserer Welt, die sich wünschen, ergebene Christen zu sein, müssen von Neuem darüber nachdenken, was Treue zu Jesus praktisch bedeutet. Es reicht nicht, seine Gebete im Privaten zu sagen und eine hohe persönliche Moral aufrechtzuerhalten, wenn man dann zur Arbeit zu geht und dort den Turm von Babel neu errichtet. Das Wesen und die Struktur der verschiedenen Aspekte unserer Welt müssen im Licht der einmaligen Errungenschaft Jesu und unserem Auftrag, für die Welt das zu sein, was er für das Israel seiner Zeit war, hinterfragt werden.

Dieses letzte Anliegen erklärt auch, warum ich mir speziell in den beiden letzten Kapiteln die Mühe gemacht habe, (wenn auch nur kurz) auf die Frage nach unserem gegenwärtigen kulturellen Klima in der westlichen Welt einzugehen. Die lose und manchmal irreführende Bezeichnung „Postmoderne“ dient als

Wegweiser für viele Eigenschaften unserer Kultur, die sowohl beunruhigend als auch herausfordernd sind. Einige Christen finden dies äußerst bedrohlich. Ich glaube jedoch, dass es uns die Botschaft von Jesus Christus erlaubt, diesen Problemen direkt ins Auge zu sehen, indem wir die Bereiche anerkennen, in denen die Postmoderne etwas Wichtiges gesagt hat, das wir besser nicht ignorieren sollten, aber gleichzeitig darauf bestehen, dass wir nun hindurch und auf der anderen Seite heraus zu neuen Aufgaben und Möglichkeiten gehen sollten. Genauso, wie es die Integrität verlangt, dass wir klar und präzise über Jesus nachdenken, so verlangt sie es auch, dass wir klar und präzise über die Welt nachdenken, in der wir ihm täglich folgen – die Welt, die wir berufen sind, mit der liebenden und verändernden Botschaft des Evangeliums zu gestalten.

N. T. Wright

Die Herausforderung, nach Jesus zu fragen

Einer meiner Freunde hielt eine Vorlesung an einer theologischen Einrichtung in Kenia und führte seine Studenten in die „Frage nach dem historischen Jesus“ ein. Diese gedankliche und wissenschaftliche Anstrengung, so sagte er, wurde anfangs zum größten Teil im Deutschland des 18. und 19. Jahrhunderts unternommen. Er war noch nicht weit in seiner Vorlesung gekommen, diese Suche nach Jesus zu erklären, als einer seiner Studenten ihn unterbrach. „Lehrer!“, sagte er („Ich wusste bereits, dass ich in Schwierigkeiten war“, kommentierte mein Freund, „als er mich ‚Lehrer‘ nannte!“), „wenn die Deutschen Jesus verloren haben, dann ist das deren Problem. Wir haben ihn nicht verloren. Wir kennen ihn. Wir lieben ihn.“

Die Leben-Jesu-Forschung ist seit Langem umstritten, nicht zuletzt unter unterschiedenen Christen. Etliche Leute in der christlichen Szene fragen sich, ob es irgendetwas Neues über Jesus zu sagen gibt und ob nicht schon der Versuch, etwas Neues zu sagen, eine Ablehnung der traditionellen Lehren der Kirche oder der Zulänglichkeit der Heiligen Schrift darstellt. Ich möchte den Stier gleich bei den Hörnern packen und erklären, warum ich der Meinung bin, dass es nicht nur erlaubt, sondern sogar dringend notwendig ist, dass wir von Neuem mit der Frage ringen, wer Jesus war und wer er heute noch ist. Damit will

ich keineswegs die Erkenntnis von Jesus leugnen oder untergraben, von der der kenianische Student sprach und die der gemeinsamen Erfahrung der Kirche durch die Jahrhunderte und über ganz unterschiedliche Kulturen hinweg entspricht. Ich sehe die Aufgabe der geschichtlichen Aufarbeitung vielmehr als Teil einer durchaus angebrachten Tätigkeit der Erkenntnis und der Liebe, um den Einen besser kennenzulernen, den wir zu kennen und zu lieben meinen. Wenn schon in einer menschlichen Beziehung der Erkenntnis und der Liebe Missverständnisse, falsche Eindrücke und verkehrte Annahmen vorkommen können, die ans Licht gebracht und ausgeräumt werden müssen, wie viel mehr, wenn die Person, die wir lieben, Jesus selbst ist.

Ich glaube tatsächlich, dass die Frage nach dem historischen Jesus ein notwendiger und nicht verhandelbarer Aspekt der christlichen Jüngerschaft ist und dass unsere Generation die Chance hat, in ihrer Jüngerschaft und Mission gerade durch diese Frage erneuert werden zu können. Allerdings lauern bei diesem Unterfangen gewaltige Probleme und Gefahren; das würde man von einer Sache, die so viel Potenzial für das Königreich Gottes hat, auch nicht anders erwarten, und deshalb werde ich dazu einiges sagen müssen.

Schon in der Herangehensweise an das Thema gibt es einige wohlbekannte Stolperfallen, über die wir uns im Klaren sein sollten. Es ist unheimlich einfach, im Kreis gleichgesinnter Freunde selbstgefällig zu werden. Wir hören von wilden Theorien über Jesus. Alle ein oder zwei Monate bringt irgendein Verlag einen Bestseller heraus, der uns glauben machen will, dass Jesus ein New-Age-Guru, ein ägyptischer Freimaurer oder ein revolutionärer Hippie war. Alle ein oder zwei Jahre kommt ein Wissenschaftler (oder eine Gruppe von Wissenschaftlern) mit einem neuen Buch voller imposanter Fußnoten heraus, um uns glauben zu machen, dass er ein Kyniker vom Land, ein

wandernder Wortschmied oder ein Prediger liberaler Werte war, der leider seiner Zeit voraus war.

An dem Tag, als ich dieses Kapitel für die Veröffentlichung überarbeitete, erschien ein Zeitungsartikel über eine neue Kontroverse, angezettelt von einigen Tierschützern, die sich fragten, ob Jesus Vegetarier gewesen sei.

Natürlich können wir auf so etwas reagieren, indem wir sagen, dass alles Zeitverschwendung ist, dass wir bereits alles über Jesus wissen, was wir über Jesus wissen müssen, und dass es nichts weiter zu sagen gibt. Viele entschiedene Christen, die diesen Weg gehen, geben sich mit einer leichtfertigen Überheblichkeit zufrieden: Wir kennen die Wahrheit; diese dummen Liberalen liegen komplett falsch; und wir haben nichts Neues zu lernen. Manchmal werden Leute wie ich vorgeschoben, angeblich um die Wahrheit des „traditionellen Christentums“ zu demonstrieren, allerdings mit der unterschwelligem Aussage, dass wir nun aufhören können, diese unerfreulichen geschichtlichen Fragen zu stellen, und uns anderen, vielleicht lohnenderen Dingen zuzuwenden sollten.

Einige reagieren jedoch damit, nach genauso irreführenden stereotypen Alternativen zu greifen. Die Verteidigung eines beinahe „übernatürlichen“ Jesus kann leicht zu einer Darstellung von Jesus verkommen, die einer Art Supermann aus dem ersten Jahrhundert gleichkommt – ohne zu bemerken, dass der Supermann-Mythos seinerseits nichts weiter als eine dualistische Verfälschung der christlichen Erzählung ist. Es befinden sich mehrere Darstellungen von Jesus im Angebot, die auf den ersten Blick fromm wirken, die aber außer Acht lassen, was das Neue Testament über den Menschen Jesus von Nazareth sagt oder was das in seinem ursprünglichen Kontext bedeutet hat.

Ich beabsichtige nicht, irgendeine dieser Einstellungen zu befürworten. Ich sage es noch einmal: Ich betrachte die anhal-

tende Frage nach dem historischen Jesus als einen notwendigen Teil der kontinuierlichen christlichen Jüngerschaft. Ich bezweifle sehr, dass wir jemals an den Punkt gelangen, an dem wir alles über Jesus wissen, was es zu wissen gibt, und alles verstehen, was es zu verstehen gibt – wer er war, was er gesagt und getan hat, und was er damit bezweckt hat. Aber weil das orthodoxe Christentum schon immer an der einfachen Überzeugung festgehalten hat, dass wir entdecken, wer Gott ist, wenn wir Jesus anschauen, deshalb scheint es mir unstrittig zu sein, dass wir davon ausgehen sollten, immer wieder Fragen über Jesus zu stellen, gerade als Teil – oder vielleicht sogar als die Speerspitze – unserer Suche nach Gott selbst.

Das hat natürlich bestimmte Folgen. Wenn es stimmt, dass der christliche Glaube die Fragen nach dem historischen Jesus nicht ausklammern kann, dann ist es auch wahr, dass die historische Forschung nicht in einem Vakuum ausgeführt werden kann. Die Aufklärung hat uns gelehrt, dass sich Geschichte und Glaube widersprechen, sodass man sich nicht auf das eine berufen kann, ohne das andere abzulehnen. In der Folge sind Historiker in der Gemeinschaft der Gläubigen regelmäßig mit Misstrauen behandelt worden, genauso wie Gläubige in der Gemeinschaft der säkularen Geschichtsschreibung misstrauisch bäugt wurden. Wenn sich der christliche Glaube jedoch selbst treu bleibt, dann verneint er gerade diese Zweiteilung – wie unbequem auch immer es für diejenigen sein mag, die in beiden, zu beiden und aus beiden Gruppierungen zu leben und zu sprechen versuchen. Ich bin sogar davon überzeugt, dass diese Unbequemlichkeit ein wesentlicher Aspekt einer zeitgemäßen christlichen Berufung ist: Während unsere Welt das schmerzhafteste Ende der Aufklärung erlebt, sind die Christen nicht dazu berufen, abseits dieser Schmerzen zu stehen, sondern sie mitzutragen. Ich werde im Schlusskapitel mehr dazu sagen. Ich bin weder

ein säkularer Historiker, der zufällig an Jesus glaubt, noch ein Christ, der zufällig ein Faible für Geschichte hat. Ich bin vielmehr davon überzeugt, dass sich Christsein mit Geschichte auseinandersetzen muss und dass bestmöglich recherchierte Geschichte unechte Versionen des Christseins hinterfragen wird – auch solche, die sich selbst für orthodox halten. Gleichzeitig wird sie eine tiefe und echte Orthodoxie fördern und bestärken, selbst wenn sie immer wieder neue Überraschungen und Herausforderungen zutage fördert.¹

Ich möchte mich nun der positiven Seite zuwenden. Was sind die Gründe, die es zwingend erforderlich machen, dass wir uns mit Jesus beschäftigen?

Die Notwendigkeit der Forschung

Die elementarste Begründung für die Auseinandersetzung mit der Frage nach dem historischen Jesus ist, dass wir für Gott gemacht sind: um Gott zu ehren, um Gott anzubeten und um sein Wesen widerzuspiegeln. Das ist der größte Wunsch unseres Herzens, die Quelle unserer ureigensten Berufung. Aber der christliche Glaube hat immer betont (mit Johannes 1,18), dass niemand Gott jemals gesehen hat, aber dass Jesus Gott offenbart. Wir werden nur dann entdecken, wer der wahre und lebendige Gott wirklich ist, wenn wir einen Blick auf die Person Jesu riskieren. Deshalb sind die aktuellen Diskussionen über Jesus so wichtig; sie sind auch Diskussionen über Gott selbst.

Der zweite Grund, warum ich mich ernsthaft mit der geschichtlichen Frage nach Jesus beschäftige, ist meine Loyalität der Heiligen Schrift gegenüber. Das mag auf einige zu beiden Seiten des Grabens zwischen liberal und konservativ äußerst widersprüchlich wirken. Viele Fachleute der letzten zwei Jahrhunderte haben bekanntlich die Schrift zum Fenster hinausgeworfen und einen Jesus rekonstruiert, der sich ziemlich von

dem unterscheidet, was wir im Neuen Testament entdecken. Aber die richtige Antwort auf dieses Vorgehen ist nicht, einfach nur zu bekräftigen, dass wir keine neuen Fragen über Jesus zu stellen brauchen, da wir an die Bibel glauben. Wie mit Gott, so auch mit der Bibel; nur weil unsere jeweilige Tradition uns lehrt, dass die Bibel dieses oder jenes sagt oder meint, sind wir noch lange nicht von der herausfordernden Aufgabe entbunden, sie im Licht der besten Erkenntnisse über die damalige Welt und ihre Zusammenhänge erneut zu studieren, um zu überprüfen, ob sich die Dinge tatsächlich so verhalten. Für mich heißt die Dynamik des Bekenntnisses zur Heiligen Schrift nicht: „Wir glauben der Bibel, deshalb gibt es nichts weiter zu lernen“, sondern vielmehr: „Wir glauben der Bibel und deshalb sollten wir uns besser auf die Suche nach all den Dingen machen, für die uns unsere Traditionen – einschließlich unserer ‚evangelischen‘ und ‚evangelikalen‘ Traditionen, die sich als ‚biblisch‘ verstehen, aber es manchmal nachweislich nicht sind – blind gemacht haben.“ Und dieser Vorgang des Umdenkens wird die harte und oftmals bedrohlich wirkende Frage beinhalten, ob einige Dinge, die unsere Tradition „wörtlich“ verstanden hat, „im übertragenen Sinn“ verstanden werden sollte, und umgekehrt – und wenn ja, welche Dinge das betrifft.

Das bringt mich zum dritten Grund, und das ist die christliche Verpflichtung zur Wahrheit. Christen dürfen keine Angst vor der Wahrheit haben. Natürlich haben viele Reduktionisten genau das gesagt, als sie mit erkennbarer Dreistigkeit die Bedeutung der Evangelien auf ein paar harmlose Plattitüden zurechtgestutzt und die scharfe und schroffe Botschaft von Jesus über Bord geworfen haben. Das ist nicht mein Anliegen. Mein Anliegen ist es, tiefer in die Bedeutung vorzudringen, als wir es bisher getan haben, und mit einer Neuformulierung der guten Nachricht zurückzukommen, die das, was wir über Jesus, über das

Kreuz, über die Auferstehung, über die Menschwerdung glauben, noch tiefer in ihrem ursprünglichen Zusammenhang verankert. Wenn ich die großen christlichen Bekenntnisse nachspreche – was ich Tag für Tag in der Anbetung tue –, meine ich sie von ganzem Herzen, aber ich entdecke, dass ich nach zwanzig Jahren historischer Forschungsarbeit etwas viel Tiefergehendes, etwas viel Herausfordernderes damit verbinde als zu Beginn. Ich kann meine Leser nicht zwingen, mir auf dieser speziellen Pilgerfahrt zu folgen, aber ich kann und werde eine Einladung aussprechen, Jesus, die Evangelien, uns selbst, die Welt und vor allem Gott in einem neuen und vielleicht beunruhigenden Licht zu sehen.

Der vierte Grund, die Leben-Jesu-Forschung zu betreiben, ist die christliche Verpflichtung zur Mission. Die Mission der meisten Christen, die dieses Buch möglicherweise lesen werden, findet in einer Welt statt, in der Jesus seit einigen Jahren ein heißes Eisen ist. Insbesondere in Amerika ist Jesus – und die Frage nach ihm – das Thema des *Time* Magazins, des Fernsehens und anderer Medien. Und den Menschen, denen gewöhnliche Christen begegnen und denen sie die Gute Nachricht vermitteln sollen, wurde von den Medien immer wieder gesagt – auf der Basis irgendeines neueren Buches oder etwas anderem –, dass der Jesus der Evangelien historisch unglaubwürdig und das Christentum deshalb ein Fehler ist. Es reicht einfach nicht, diese Frage für unberechtigt zu erklären und zu sagen, dass uns die Lehre der Kirche genügt, basta!, sodass wir keine geschichtlichen Fragen zu stellen brauchen. So etwas kann man keiner ernstlich fragenden Person sagen, die uns im Zug in ein Gespräch verwickelt oder die am Sonntagmorgen in einen Gottesdienst spaziert und fragt, worum es hier geht. Wenn der christliche Glaube nicht in den Dingen verankert ist, die sich tatsächlich im Palästina des ersten Jahrhunderts ereignet haben, dann können wir genauso gut Buddhisten, Marxisten oder irgendetwas anderes

sein. Und wenn Jesus nie existierte oder ganz anders war, als Evangelien und Kirche behaupten, dann leben wir in der Tat im Wolkenkuckucksheim. Den Skeptikern kann und muss geantwortet werden, und wenn wir das tun, werden wir nicht einfach nur die Traditionen der Kirche aufwärmen können, seien sie protestantisch, katholisch, evangelisch oder was auch immer. Wir werden gezwungen sein, diese neu zu interpretieren und dabei eine tiefere Bedeutung zu entdecken, von der wir nichts geahnt haben.

Einer der Gründe, warum wir von einigen dieser Tiefen nichts geahnt haben, die es meines Erachtens durchaus zu entdecken gibt, hängt mit unserem historischen und kulturellen Hintergrund zusammen. Ich bin als Historiker spezialisiert auf das erste Jahrhundert, nicht auf die Reformation oder das 18. Jahrhundert. Dennoch glaube ich aufgrund des Wenigen, das ich über die letzten 500 Jahre europäischer und amerikanischer Geschichte weiß, dass wir die Herausforderung der Aufklärung des 18. Jahrhunderts an den christlichen Glauben dahingehend verstehen können, *eine notwendige Frage in einer irreführenden Weise zu stellen*. Im heutigen Christentum verläuft der Graben zwischen Liberalen und Konservativen grob gesagt zwischen denen, die die Notwendigkeit sahen, die Frage nach der Geschichtlichkeit zu stellen und annahmen, dass sie nach Art der Aufklärung gestellt werden musste, und auf der anderen Seite denen, die die irreführende Art der Fragestellung durch die Aufklärung sahen und deshalb annahmen, dass die geschichtliche Frage an sich unnötig war. Ich möchte zunächst über die Notwendigkeit der Frage der Aufklärung sprechen und anschließend über die irreführende Art und Weise, wie sie bisher gestellt wurde.

Um zu verstehen, warum die geschichtliche Frage der Aufklärung notwendig war, müssen wir noch einen Schritt weiter

zurück zur protestantischen Reformation im 16. Jahrhundert gehen. Der Protest der Reformation gegen die mittelalterliche Kirche war nicht zuletzt ein Protest zugunsten einer *historischen* und *eschatologischen* Betrachtungsweise des Christentums gegenüber einem zeitlosen System. Die Reformatoren bestanden darauf, dass wir an die *historische* und wörtlich zu nehmende Bedeutung der Texte herankommen müssen: Die Frage, was Jesus oder Paulus wirklich meinten, im Gegensatz zu dem, was die Kirche später sagte, dass sie meinten, wurde enorm wichtig. Geht zurück zu den Anfängen, sagten sie, und ihr werdet entdecken, dass das hoch entwickelte System der Römisch-Katholischen Kirche auf einem Fehler beruht. Das unterstützte die *eschatologische* Betonung durch die Reformatoren: Das Kreuz war Gottes einmalige Tat; sie war nicht zu wiederholen, wie es die Reformatoren ihre katholischen Gegner in der Messe tun sahen. Aber man könnte sagen, dass die Reformatoren trotz dieser elementaren Einsicht auf halbem Wege stehen geblieben sind, was Jesus selbst anbelangt. Die Evangelien wurden immer noch behandelt, als wären sie lediglich Fundgruben wahrer Doktrin und Ethik. Sofern sie Geschichte waren, waren sie die Geschichte des Augenblicks, in dem die zeitlose Wahrheit Gottes in Raum und Zeit gegründet wurde und die Tat stattfand, die die zeitlose Versöhnung bewirkt hat. Mir ist bewusst, dass dies eine grobe Vereinfachung ist, aber ich glaube, sie wird durch die nachfolgenden Ereignisse bestätigt. Die Theologie der nachreformatorischen Zeit verstand die Einsichten der Reformatoren als eine neue Reihe zeitloser Wahrheiten und gebrauchte sie, um ein neues System von Dogmatik, Ethik und Kirchenordnung einzurichten, durch das wiederum berechnete Interessen gewahrt und neue Gedanken im Keim erstickt wurden.

Die Aufklärung war unter anderem der Protest gegen ein System, das selbst auf einem Protest beruhte und deshalb nicht

sehen konnte, dass es seinerseits weiterer Reformen bedurfte. (In welchem Maß die Aufklärung eine säkularisierte Version der Reformation war, ist eine faszinierende Frage, die von einem mutigen Doktoranden aufgegriffen werden sollte und nicht das Thema eines Buches wie diesem sein kann. Aber wir müssen uns wenigstens mit den Möglichkeiten auseinandersetzen, wenn wir begreifen wollen, woher wir gekommen sind und wohin wir deshalb berufen sind zu gehen.) Insbesondere hat die Aufklärung in der Person des Hermann Samuel Reimarus (1694-1768) das gedankenlose (und nur näherungsweise christliche) Dogma über den ewigen Sohn Gottes und seine Errichtung eines repressiven Systems namens „Christentum“ hinterfragt. Reimarus hinterfragte es im Namen der Geschichte – mit derselben Waffe, die die Reformatoren gegen den Katholizismus verwendet hatten. Geht zurück zu den Anfängen, sagte er, und ihr werdet entdecken, dass das Christentum auf einem Fehler beruht. Jesus war schließlich nur ein weiterer in einer langen Reihe jüdischer Revolutionäre. Das Christentum, wie wir es kennen, ist eine Erfindung der ersten Jünger.²

Ich glaube, dass die Frage von Reimarus notwendig war. *Notwendig*, um das europäische Christentum aus seinem Dogmatismus wachzurütteln und eine neue Herausforderung anzunehmen; *notwendig*, um besser zu verstehen, wer Jesus wirklich war und was er wirklich erreicht hat; *notwendig*, um fades Dogma mit einer lebendigen Wirklichkeit herauszufordern; *notwendig*, um die götzenhaften Verzerrungen dessen, wer Jesus wirklich war und wer deshalb Gott wirklich war und ist, mit einer gehörigen Dosis Wahrheit herauszufordern. Die Tatsache, dass Reimarus seiner eigenen Frage eine Antwort gegeben hat, die historisch nicht haltbar ist, bedeutet nicht, dass er die falsche Frage gestellt hat. Wer war Jesus, und was hat er erreicht?

Die Notwendigkeit dieser Frage wurde in unserem eigenen Jahrhundert unterstrichen, wie Ernst Käsemann nur allzu deutlich erkannte. Schaut nur, was passiert, so sagte er in einer Vorlesung im Jahr 1953, wenn die Kirche die Suche nach Jesus aufgibt. Die „fraglosen“ Jahre zwischen den Kriegen haben ein Vakuum erzeugt, in dem uns geschichtslose Jesusse angeboten wurden, um die Nazi-Ideologie zu legitimieren. Ich würde sogar soweit gehen und behaupten, dass immer dann, wenn die Kirche ihre Berufung vernachlässigt und sich nicht länger der Aufgabe widmet, die Person Jesu besser zu verstehen, Götzendienst und Ideologie nicht weit entfernt sind. Auf die Frage zu verzichten, weil man nicht mag, was die Historiker sich bisher haben einfallen lassen, ist keine Lösung.

Aber die Art und Weise, wie die Aufklärung die Jesus-Frage gestellt hat, war hochgradig irreführend und hat bis zum heutigen Tag schwerwiegende Konsequenzen für die Forschung. Die Aufklärung hat hartnäckig darauf bestanden, Geschichte und Glaube, Fakten und Werte, Religion und Politik, Natürliches und Übernatürliches voneinander zu trennen, und die Konsequenzen daraus sind in die Geschichte der letzten 200 Jahre eingeflossen. Eine der Konsequenzen ist, dass nun zu jeder dieser Kategorien in den Köpfen von Millionen Menschen rund um die Welt ein impliziter Gegensatz mitschwingt, sodass wir große Mühe haben, uns eine Welt auch nur vorzustellen, in der diese beiden zueinander gehören als ein einziges, unteilbares Ganzes. Ein Großteil der Diskussion zwischen *Liberalen* und *Konservativen* findet entlang genau dieser Verwerfungslinie statt (Geschichte *oder* Glaube, Religion *oder* Politik, und so weiter), während der eigentliche Kampf – die Herausforderung, eine integrierte Sicht auf die Welt zu formulieren – noch nicht einmal begonnen wurde. Aber es gibt noch ein tiefer gehendes Problem mit der Aufklärung als ihre radikal zweigeteilte Weltanschauung. Das eigentliche Problem

ist, dass sie eine *Eschatologie* anbot, die mit der christlichen konkurrierte. Das erfordert eine kurze Erläuterung.

Wie wir noch sehen werden, hat das Christentum mit der durchweg jüdischen Überzeugung begonnen, dass die Weltgeschichte auf einen einzigen geografischen Ort und einen einzigen Augenblick konzentriert war. Die Juden gingen davon aus, dass ihr Land und ihre Hauptstadt der fragliche Ort sein würden und dass der Zeitpunkt kurz bevorstünde, auch wenn sie nicht genau wussten, wann es soweit sein würde. Der lebendige Gott würde das Böse ein für alle Mal besiegen und eine Welt des Friedens und der Gerechtigkeit schaffen. Die ersten Christen glaubten, dass dies im Prinzip in und durch Jesus von Nazareth geschehen war; wie wir noch sehen werden, glaubten sie das, (a) weil Jesus selbst es geglaubt hatte und (b) weil er nach seiner Hinrichtung von Gott rehabilitiert worden war. Darum ging es in der frühen christlichen Eschatologie: nicht die Erwartung eines buchstäblichen Endes des Raum-Zeit-Gefüges, sondern den Eindruck, dass die Weltgeschichte ihren einmaligen und geplanten Höhepunkt erreichen würde, ja sogar schon erreicht hat.

Wie wir schon gesehen haben, haben die Reformatoren das im Prinzip begriffen. Martin Luther gebrauchte Israels Gefangenschaft und Exil als maßgebliche Metapher für sein Verständnis der Kirchengeschichte, in welcher die Kirche – wie Israel – über die Jahrhunderte bis in seine Zeit hinein eine „babylonische Gefangenschaft“ erlitten habe. Aber seine starke Konzentration auf Jesus verhinderte, dass dies eine neue, alternative Eschatologie wurde, losgelöst von ihren Wurzeln im ersten Jahrhundert. Obwohl Luther seine eigene Zeit als eine besondere betrachtete, in der Gott etwas völlig Neues tat, blieb das für ihn strikt von untergeordneter Bedeutung: Der eigentliche neue Tag war bereits ein für alle Mal in Jesus angebrochen. Sein eigenes

neues „großes Licht“ hat das Licht der Welt nicht von der Bühne verdrängt.

In der Aufklärung wurde jedoch genau dieser nächste Schritt gemacht. Alles, was zuvor passiert war, war eine Form der Gefangenschaft, der Dunkelheit; nun endlich sind das Licht und die Freiheit angebrochen. Die Weltgeschichte ist endlich an ihrem Höhepunkt angelangt, ihrem eigentlichen Neubeginn; nicht in Jerusalem, sondern in Westeuropa und Amerika; nicht im ersten, sondern im achtzehnten Jahrhundert. (Wir mögen vielleicht ein müdes Lächeln für die Art und Weise übrig haben, mit der die postmodernen Denker bis zum heutigen Tag die scheinbar lächerliche Vorstellung verachten, dass die Weltgeschichte in Jerusalem vor 2000 Jahren ihren Höhepunkt erreicht hat, während sie selbst eine Position vertreten, von der wir bereits wissen, dass sie genauso lächerlich ist.) Solange also der notwendige Frage der Aufklärung (die Frage nach dem historischen Jesus) unter den Bedingungen der Aufklärung nachgegangen wurde, musste es unweigerlich dazu kommen, dass Christologie in die strittigen Lager der Naturalisten und der Supranaturalisten zerfallen würde – mit anderen Worten, dass Bilder von Jesus geschaffen werden, in denen die Hauptfigur entweder ein wenig ungewöhnlicher Jude des ersten Jahrhunderts oder eine wenig menschliche und wenig wahrscheinliche Supermann-Figur ist. Liberale und Konservative fanden es gleichermaßen schwer, sich eine jüdische, eschatologische Welt des ersten Jahrhunderts vorzustellen, in die allein der wahrhaft historische Jesus gehört. Jesus musste fast zwangsläufig als ein Lehrer liberaler zeitloser Wahrheiten oder konservativer zeitloser Wahrheiten erscheinen. Der Gedanke, dass er der Wendepunkt der Geschichte gewesen sein könnte, war für beide Seiten des Grabens buchstäblich undenkbar. Selbst Albert Schweitzer, der die eschatologische Sichtweise mit einem Paukenschlag

zurück in die Jesus-Forschung gebracht hat, hat das völlig missverstanden.

Schweitzer hat jedoch die christlichen Denker auf etwas aufmerksam gemacht, das beinahe ein Jahrhundert gebraucht hat, um sich durchzusetzen: nämlich, dass die Welt, in der Jesus gelebt hat und die er mit seiner Botschaft vom Königreich angesprochen hat, eine Welt war, in der die jüdischen Erwartungen von Gottes entschlossenem und sich zuspitzendem Handeln in dieser Welt höchste Priorität hatten. Ich glaube, das hat dem Studium der Person Jesu neuen Schwung gegeben und macht es notwendig, dass wir uns an diesem Studium beteiligen. Richtig verstanden erlaubt es uns Schweitzers Antwort auf Reimarus' Frage – nämlich, dass Jesus in die Welt dieser Erwartungen des ersten Jahrhunderts gehört – zu erkennen, dass wir durch das Studium der Person Jesu viel besser verstehen – sogar besser als die Reformatoren –, was es innerhalb der Welt Jesu bedeutete, dass Gott in einer einmaligen, einzigartigen Weise handeln würde. Die Antwort darauf sollte nicht einfach nur eine Wiederholung dieser ersten Handlung sein, sondern vielmehr ihre Anwendung und Umsetzung.

Ich glaube also, dass unter den vielen Aufgaben, zu der Gott die Kirche in unserer Generation beruft, eine notwendige Aufgabe nach wie vor die ist, der Frage der Aufklärung nachzugehen, nämlich wer genau Jesus war und was genau er erreicht hat. Und ich glaube, dass es Wege gibt, diese Frage zu beantworten, die nicht in die Falle tappen, einfach nur die Kategorien der Aufklärung anders anzuordnen. Unserer Generation bietet sich eine neue Gelegenheit, unser Denken, unser Beten, unseren ganzen christlichen Lebensstil voranzubringen – zweifellos mit vielen Mitteln, aber nicht zuletzt, indem wir der Frage nach dem historischen Jesus auf neue und kreative Weise nachgehen.

All das spornt mich an, die menschlichen, historischen, kulturellen und politischen Umstände und Bedeutungen dessen zu erforschen, was die Evangelien über Jesus sagen. Das sollten orthodoxe (d. h. rechtgläubige) Christen nicht als Bedrohung betrachten. Zugegebenermaßen ist die heutige orthodoxe christliche Tradition, die ich und meine Leser geerbt haben, vor dem Hintergrund eines modernen und säkularen Reduktionismus geboren und formuliert worden. In diesem Zusammenhang war es zwingend notwendig, die Gottgegebenheit der Heiligen Schrift, die Göttlichkeit Jesu und einiges mehr zu bekräftigen, wie es orthodoxe Christen in den letzten zwei Jahrhunderten wiederholt getan haben. Aber unsere Vorfahren im Glauben waren sich sehr wohl darüber im Klaren, dass es auch Fehler in die entgegengesetzte Richtung gab – Glaubens- und Verhaltensmuster, die Jesus nicht wirklich als Menschen, sondern als Halbgott betrachteten, der wie eine göttliche Heldenfigur durch die Welt zieht, der unberührt von menschlichen Fragen ist, der zu keiner Zeit mit seiner Berufung ringt, der sich dessen bewusst ist, dass er von außerhalb des ganzen Systems kommt, und den Leuten sagt, wie sie dieser boshaften Welt entfliehen und für immer in einem völlig anderen Reich leben könnten. Aus dieser Weltanschauung wuchs (und wächst immer noch) der Gnostizismus – jenes vielseitige System aus Gedanken und Spiritualität, durch das man geheimes Wissen (*gnosis*) erlangen kann, das es den Menschen ermöglicht, ihre verloren gegangene Identität wiederzuentdecken und dadurch einen Zustand der Glückseligkeit in einer völlig anderen Wirklichkeit zu genießen, nachdem man der gegenwärtigen Welt entflohen ist.

Gnostizismus hat in unserer Zeit in der einen oder anderen seiner vielen Ausprägungen ein großes Comeback gehabt. Manchmal war das offensichtlich, zum Beispiel in den New-Age-Bewegungen und ähnlichen spirituellen Bewegungen, die die

Menschen dazu ermutigen zu entdecken, wer sie *wirklich* sind. Genauso oft wird jedoch ein Gnostizismus der etwas anderen Art inmitten einer traditionellen Orthodoxie angepriesen, weil viele Christen sich einen Jesus zu eigen gemacht haben, der nur menschlich zu sein *schien*, die eine Bibel lesen, die nur von menschlichen Autoren geschrieben zu sein *scheint* und die auf der Suche nach einer Erlösung sind, in der Gottes geschaffene Ordnung relativ irrelevant ist – eine Erlösung, die beinahe völlig in dualistischer Weise gedacht wird. Wehe uns, wenn wir es in unserem Bemühen, die Schlachten von gestern gegen reduktionistische Versionen des Christentums gewinnen zu wollen, nicht schaffen, uns an den Schlachten von morgen zu beteiligen, die ganz anders aussehen könnten.

Neue Möglichkeiten der Forschung

Aber wieso sollten wir davon ausgehen, dass es irgendetwas Neues über Jesus zu sagen gibt? Diese Frage wird mir häufig gestellt, nicht zuletzt von Journalisten auf der einen Seite und von verwunderten, nicht akademisch interessierten Christen auf der anderen. In der Tat lautet die Antwort sowohl, dass es das gibt, als auch, dass es das nicht gibt. Reine Neuheit ist beinahe zwangsläufig falsch: Wenn man versucht zu sagen, dass Jesus nicht das Königreich Gottes angekündigt hat oder dass er in Wirklichkeit ein Denker des 20. Jahrhunderts ist, der vor seiner Zeit gelebt hat, wird man zu Recht abgelehnt. Aber was hat Jesus mit dem Königreich Gottes gemeint? Diese und tausend verwandte Fragen sind viel schwerer zu beantworten, als gemeinhin angenommen wird, und der Ort, an den man gehen muss, um neues Licht zu finden, ist die Geschichte der Zeit Jesu. Und das ist das Judentum des ersten Jahrhunderts mit all seiner Komplexität und mit all den Mehrdeutigkeiten unserer Versuche, es zu rekonstruieren.

Uns stehen natürlich allerlei neue Werkzeuge zur Verfügung, die uns dabei helfen. Wir haben die Schriftrollen vom Toten Meer, die endlich der Öffentlichkeit zugänglich sind. Wir haben gute, neue Ausgaben von dutzenden, bisher schwer zu findenden jüdischen Texte sowie eine wachsende Zahl von Sekundärliteratur über sie. Wir haben alle möglichen archäologischen Funde, wie komplex auch immer ihre Interpretation sein mag. Natürlich droht immer die Gefahr der groben Vereinfachung oder der unnötigen Komplexität. Unsere Quellen erlauben es uns nicht, eine vollständige soziologische Karte von Galiläa und Judäa zur Zeit Jesu zu zeichnen. Aber wir wissen genug, um eine ganze Menge sagen zu können, zum Beispiel über die Absichten der Pharisäer; auch eine ganze Menge über die Art von Hoffnungen, die in der sogenannten apokalyptischen Literatur festgehalten sind und warum dies geschah; auch eine ganze Menge über die römischen Absichten in Palästina und die Absichten der Hohepriester und der herodianischen Dynastie mit ihren verzweifelten Bemühungen, die Macht zu erlangen. Mit anderen Worten: Wir wissen eine ganze Menge über die notwendigen Zusammenhänge, um Jesus zu verstehen.

Wir können vielleicht auch noch etwas über die galiläische Landbevölkerung sagen. Nicht so viel, denke ich, wie einige zeitgenössische Autoren es gerne hätten. Es gibt diejenigen, die die ländliche Kultur der antiken Gesellschaft im Mittelmeerraum für den hauptsächlichsten Einfluss in Galiläa in den Tagen Jesu halten, wobei die Einfärbung durch die jüdische Apokalyptik entschieden in den Hintergrund tritt; die Folge ist, dass die Ankündigung des Königreichs durch Jesus weniger mit speziell jüdischen Erwartungen zu tun hat, als vielmehr mit jener Art sozialen Protests, der in jeder Kultur aufkommen könnte.³ Ich möchte *sowohl* betonen, dass dies ein Fehler ist, *als auch*, dass der Beweis des Gegenteils den Aspekt des sozialen Protests nicht

schmälern soll, den wir innerhalb der viel weiter reichenden und theologisch viel fundierteren Ankündigung des Königreichs, die wir korrekterweise Jesus zuordnen können, trotzdem entdecken können. Gleichsam möchte ich unterstreichen, dass eines der Dinge, die wir über die ländliche Bevölkerung wie der zur Zeit von Jesus wissen können, ihre große Abhängigkeit von mündlichen Traditionen ist – nicht zuletzt der Tradition, Geschichten aus dem Stegreif zu erzählen. Wenn wir das verstanden haben, können wir auf der Stelle einiges von dem außerordentlichen Reduktionismus vermeiden, den das sogenannte Jesus-Seminar ausmacht. Letzteres versucht, die Echtheit der meisten Jesus-Geschichten mit der Begründung ausschließen, dass die Leute sich nur vereinzelte Sprüche, aber nicht ganze Geschichten merken konnten.⁴ Was ich sagen will, ist Folgendes: Es gibt eine große Zahl historischer Abhandlungen, die immer noch darauf wartet, geschrieben zu werden, und wir haben dafür mehr Werkzeuge zur Verfügung, als die meisten von uns in der Lage sind, im Blick zu behalten. Wenn wir wirklich in irgendeiner Form an die Menschwerdung des Wortes glauben, dann sollten wir den Menschen ernst nehmen, zu dem das Wort wurde. Und da dieser Mensch ein Jude des ersten Jahrhunderts war, sollten wir uns über jeglichen Fortschritt in unserem Verständnis des Judentums im ersten Jahrhundert freuen und diese Einsichten beim Lesen der Evangelien anzuwenden versuchen.

Und wir bestehen darauf, dass wir das nicht tun, um die Aussagen der Evangelien zu untergraben oder um ihre Geschichten durch ganz andere aus unserer eigenen Feder zu ersetzen, sondern um zu verstehen, wovon sie nun eigentlich handeln. Es ist der Standardeinwand gegen die Leben-Jesu-Forschung, dass Gott uns die Evangelien gegeben hat und dass wir an ihre Stelle keine eigene Konstruktion stellen können und sollen. Aber das ist ein Missverständnis über das Wesen

der Aufgabe. Gerade weil diese Texte seit 2000 Jahren als Heilige Schrift gelesen und gepredigt wurden, haben sich allerlei Missverständnisse eingeschlichen, die zu kirchlicher Tradition geworden sind. Häufig kommt der Historiker nicht zu dem Schluss, dass die Evangelien abgelehnt oder ersetzt werden sollten, sondern dass sie eigentlich etwas anderes bedeuten, als die spätere christliche Tradition angenommen hat.

Ich möchte ein offensichtliches Beispiel anführen, das uns im weiteren Verlauf noch länger beschäftigen wird. Martin Luther hat zu Recht gegen die mittelalterliche Übersetzung von *metanoie* als *paenitentiam agere* („Buße tun“) reagiert und darauf bestanden, dass sich das Wort ursprünglich auf die „Buße“ bezieht, die tief in unserem Herzen stattfindet, nicht auf die äußerlichen Handlungen, die als Quasi-Strafe vorgeschrieben werden. Er konnte nicht ahnen, dass seine Lesart wiederum dazu verwendet werden würde, eine individualistische und pietistische Interpretation von der Buß-Aufforderung Jesu zu fördern, die der Bedeutung des Wortes im ersten Jahrhundert ganz und gar nicht gerecht wird. Jesus forderte seine Hörer auf, ihren gesamten Lebensstil, ihre nationalen und sozialen Absichten aufzugeben und ihm mit einer völlig anderen Agenda, mit ganz anderen Zielen zu vertrauen. Das beinhaltete natürlich eine Veränderung des Herzens, aber ging weit darüber hinaus.⁵

Das demonstriert einen Punkt, der dutzende Male wiederholt werden könnte. Wie ich schon einige Male versucht habe zu zeigen, schreibt uns die historische Forschung keineswegs vor, die Evangelien wegzuworfen und durch unsere eigenen, völlig anderen Geschichten zu ersetzen. Sie mahnt uns jedoch dazu, dass die geläufigen Lesarten jener Evangelienberichte vielleicht ernstlich hinterfragt werden sollten, und warnt uns, dass wir am Ende vielleicht selbst unsere liebsten Texte in einer Art und Weise lesen, von der wir nichts geahnt haben. Da

dieses Programm also wahrhaft evangelisch, wahrhaft katholisch, wahrhaft evangelikal und wahrhaft liberal ist (und möglicherweise auch charismatisch), sollten die Menschen in den verschiedenen Richtungen der Kirche in der Lage sein, sich dieses Programm zu eigen zu machen. Es wird natürlich einigen Mut erfordern, sich darauf einzustellen, bekannte Texte auf neue Weise zu lesen. Aber das ist es alle Mal wert. Was wir bezüglich unserer gewohnten Interpretationen verlieren, wird mehr als aufgewogen durch das, was wir gewinnen.

Falsche Fährten der Forschung

Um zu verstehen, wo wir mit all den verwirrenden Optionen in der heutigen Forschung stehen, sollten wir einen Blick auf den Stand von vor 100 Jahren werfen.⁶ Drei Personen stechen heraus. William Wrede hat sich für eine durchgängige Skepsis ausgesprochen: Wir können nicht viel über Jesus wissen, er hat sich selbst sicher nicht für den Messias oder den Sohn Gottes gehalten, und die Evangelien sind im Grunde genommen theologische Fiktion. Albert Schweitzer ist für eine durchgängige Eschatologie eingetreten: Jesus teilt die apokalyptischen Erwartungen der Juden im ersten Jahrhundert, dass alles zu einem Ende kommen würde, und obwohl er starb, bevor dies alles geschah, legte er den Grundstein für die eschatologische Bewegung, die zum Christentum wurde. Mehr noch, die synoptischen Evangelien haben ihn mehr oder weniger richtig dargestellt. Gegenüber diesen beiden Positionen hat Martin Kähler argumentiert, dass die Suche nach einem ausschließlich historischen Jesus auf einem Fehler beruht, da die echte Person im Zentrum des christlichen Glaubens der Christus ist, von dem die Kirche predigt und überzeugt ist, und nicht irgendein Produkt der Einbildung des Historikers ist.

Alle drei Positionen sind auch gegen Ende des 20. Jahrhunderts gesund und munter. Das Jesus-Seminar und etliche Autoren ähnlicher Herkunft stehen in der Linie Wredes. Sanders, Meyer, Harvey und einige andere – ich selbst eingeschlossen – stehen in der Linie Schweitzers. Luke Timothy Johnson ist unser zeitgenössischer Kähler, der gegen alle anderen Positionen wettet.⁷ Da ich bisweilen scharf dafür kritisiert worden bin, dass ich diese Art der Analyse des aktuellen Sachstands betreibe, möchte ich ein oder zwei Worte als Erklärung und vielleicht sogar Rechtfertigung verlieren.

Schweitzers Rekonstruktion von Jesus war der theologischen Elite so wenig willkommen, dass ihr ein halbes Jahrhundert an wenig ernsthafter Leben-Jesu-Forschung folgte. Die sogenannte „neue Suche“ der 1950er- und 1960er-Jahre machte einige Fortschritte Richtung Neuanfang, aber schaffte es letztlich nicht, eine ernst zu nehmende historische Ader zu treffen. Bücher und Artikel verloren mehr Zeit, über die Kriterien der historischen Echtheit zu streiten, als bedeutende Hypothesen über Jesus selbst aufzustellen. Gegen Mitte der 1970er-Jahre kam es zum Stillstand. Zu diesem Zeitpunkt begann eine recht neue Art der Geschichtsforschung über Jesus, die sich ausdrücklich von der sogenannten „neuen Suche“ unterschied. Meiner Meinung nach ist das beste Buch aus jener Zeit Ben Meyers *The Aims of Jesus*⁸ (Die Ziele Jesu), das weniger Aufmerksamkeit erhielt, als es verdient hätte, gerade weil es nicht den üblichen Formen entsprach – und vielleicht weil es recht hohe Ansprüche an eine neutestamentliche Forschung stellte, die es nicht gewohnt war, ihre eigenen Annahmen und Methoden mit hoher philosophischer Stringenz zu hinterfragen. Sechs Jahre nach Meyer hat E. P. Sanders mit *Jesus and Judaism*⁹ (Jesus und das Judentum) den Trend fortgesetzt. Beide Bücher haben die Methoden der „neuen Suche“ verworfen; beide haben

Jesus auf eine Weise rekonstruiert, die sorgfältigen und anhaltenden Gebrauch von der jüdischen, apokalyptischen Eschatologie macht; beide haben umfangreiche Hypothesen aufgestellt, die besser zu einem Judentum des ersten Jahrhunderts passten als die bruchstückhaften Rekonstruktionen, die auf der kleinen Sammlung von angeblich authentischen, aber zusammenhangslosen Aussprüchen beruhten, die so charakteristisch für die „neue Suche“ waren.

Im Licht dieser Ergebnisse habe ich in den frühen 1980er Jahren behauptet, dass wir eine „dritte Suche“ nach Jesus beobachten. Trotz der Art und Weise, wie dieser Ausdruck manchmal verwendet worden ist, war er nicht als pauschaler Oberbegriff für die gesamte Jesus-Forschung der 1980er und 1990er Jahre gedacht. Er sollte vielmehr die neue Welle, die ich eben beschrieben habe, von der weiterhin stattfindenden Neuen Suche unterscheiden. Die Ereignisse der letzten zwanzig Jahre geben mir, glaube ich, mehr als Recht. Was Meyer, Sanders und etliche andere getan haben – das lässt sich auf mehrfache Weise unzweideutig und einigermaßen unstrittig belegen –, war signifikant anders als die „alte Suche“ vor Schweitzer und die „neue Suche“, die Ernst Käsemann begonnen und James M. Robinson so bemerkenswert aufgezeichnet hat.¹⁰ Vor dem Hintergrund, dass das Jesus-Seminar und dann J. Dominic Crossan und dann insbesondere Robert Funk, der Gründer und Vorsitzende des Jesus-Seminars, ausdrücklich die Arbeit der „neuen Suche“ fortgesetzt haben (im Falle von Funk wird sogar besonders darauf hingewiesen¹¹), sehe ich mich darin bestätigt, diese Bewegungen auch weiterhin in dieser Form zu unterscheiden. Natürlich steht auch die momentane Geschichte nicht still und lässt sich genauso wenig in fein säuberliche Stücke schneiden. Etliche Autoren überschreiten die Grenzen in die eine oder andere Richtung. Aber ich bestehe darauf, die Unterscheidung zwischen dem Weg

Wredes und dem Weg Schweitzers aufrechtzuerhalten und zu behaupten, dass Letzterer die besten Aussichten auf eine ernst zu nehmende historische Rekonstruktion bietet.

Ich habe bereits andernorts im Detail meine Einwände gegen das Jesus-Seminar und besonders Crossan vorgebracht, und es wäre müßig, diese Argumente hier zu wiederholen. Aber ich möchte klarstellen, dass ich Crossan, Funk und dem Jesus-Seminar (und auf etwas andere Weise Marcus Borg) nicht widerspreche, weil ich denke, dass sie die falschen Fragen stellen, sondern weil ich glaube, dass ihre Annahmen, Methoden, Argumente und Schlussfolgerungen erfolgreich widerlegt werden können, und zwar auf historischer Grundlage und nicht theologischer *A priori*. Es genügt nicht und wäre nicht wahr, diese Autoren als einen Haufen desillusionierter Liberaler und Ungläubiger abzutun. Wir müssen uns auf reale Diskussionen über reale Probleme einlassen.

Eines der besten Argumente ist jedoch immer noch eine alternative Hypothese, die auch tatsächlich das leistet, was eine Hypothese leisten muss, nämlich zu den Fakten zu passen (und zwar mit hinreichender Einfachheit) und dabei Licht auf andere Bereiche zu werfen.¹² Dieser Aufgabe müssen wir uns nun zuwenden. Doch zuvor möchte ich dieses Kapitel mit dem Appell abschließen, nicht nur als interessierte Außenseiter etwas über dieses Projekt zu lesen, sondern sich tatsächlich selbst daran zu beteiligen.

Ich habe bereits dargelegt, dass die Frage nach dem historischen Jesus für die Gesundheit der Kirche notwendig ist. Ich bedaure es, dass es sowohl in England als auch in Amerika so wenige in der Kirche gibt – in einer Kirche, die auf anderen Gebieten so gut ausgebildet ist und mehr Mittel und Hilfen zur Verfügung hat als jemals zuvor –, die bereit sind, diesen Fragen die Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen, die sie verdient hätten.

Ich sehne mich nach dem Tag, an dem Seminaristen ihre wahre Freude am detaillierten und faszinierenden Studium des ersten Jahrhunderts haben. Wenn jenes Jahrhundert nicht der Moment war, an dem die Geschichte ihren Höhepunkt erreicht hat, dann verschwendet die Kirche lediglich ihre Zeit.

Dies ist nicht die Aufgabe einiger weniger Spezialisten im Kämmerlein. Wenn die Leiter der Kirche mehr Zeit damit verbringen würden, Jesus und die Evangelien zu studieren und zu predigen, dann würde eine ganze Reihe anderer Dinge, die uns im kirchlichen Alltag Sorgen bereiten, im rechten Licht erscheinen. Es wird viel zu häufig angenommen, dass die Leiter der Kirche über dem Klein-Klein des biblischen und theologischen Studierens stehen; sie haben all das bereits getan, bevor sie ihr Amt übernommen haben, und deshalb müssen sie jetzt die „Schlussfolgerungen“ ziehen. Sie verbringen dann zahllose Stunden an ihren Schreibtischen damit, die Kirche wie eine Firma zu leiten, Geld aufzutreiben und dutzende andere Dinge zu erledigen, anstatt über den grundlegenden Dokumenten zu brüten und immer mehr über den Jesus zu erfahren, dem sie folgen sollten und dem zu folgen sie anderen lehren sollten. Ich glaube vielmehr, dass jede Generation von Neuem mit der *Frage* nach Jesus und deren biblischen Wurzeln zu ringen hat, wenn sie überhaupt wirklich Kirche sein will – nicht damit wir uns mit abstrakter Dogmatik zulasten unserer Auseinandersetzung mit der Welt beschäftigen, sondern damit wir immer mehr entdecken, wer Jesus war und ist, um so besser ausgerüstet zu sein für unsere Auseinandersetzung mit der Welt, die er zu retten gekommen ist. Und diese Aufgabe gilt der gesamten Kirche, besonders aber denjenigen, die Leitungs- und Lehraufgaben in ihr übernommen haben.

Unsere gesamte geschichtliche Forschung muss also geleistet werden, um die Kirche für ihre Mission in der Welt zu stärken.

Damit soll nicht gesagt werden, dass wir nicht bereit wären, den Argumenten zu folgen, wo auch immer sie hinführen, oder dass wir nicht bereit wären, alle Texte zu lesen (ob kanonische oder außerkanonische), die uns dabei helfen, den geschichtlichen Spuren zu folgen. Im Gegenteil. Gerade weil wir berufen sind, das Volk Gottes für die Welt zu sein, müssen wir die historische Aufgabe in ihrer Gesamtheit und mit großer Ernsthaftigkeit verfolgen. Studiere all die Hinweise; denke alle Argumente zu Ende. Ich bin stolz, Teil einer bestimmten kirchlichen Tradition zu sein – die der anglikanischen oder episkopalen Kirche –, die eine lange und edle Geschichte besitzt, genau das zu tun (auch wenn diese Tradition in den letzten Jahren etwas in den Hintergrund getreten ist). Zu ihren Glanzzeiten ist Teil dieser Tradition die Bereitschaft gewesen, die Dinge neu zu durchdenken – andere Traditionen, nicht zuletzt solche, die sich für „protestantisch“ oder „evangelisch“ halten, täten gut daran, dem nachzueifern.

Aber während wir das tun, müssen wir uns selbst immer wieder daran erinnern – wie es die Liturgien der traditionellen Kirchen vielfach tun –, dass wir die Geschichte Jesu als Gemeinschaft erzählen, die dazu berufen ist, diese Geschichte für die Welt mit Leben zu füllen. Je mehr ich mich an der Frage nach Jesus beteilige, desto mehr werde ich von ihr herausgefordert, als Einzelner wie auch als Mann der Kirche. Nicht etwa, weil das, was ich entdecke, die traditionelle Orthodoxie untergräbt, sondern gerade, weil die reiche und lebendige Orthodoxie, die von den Seiten der Geschichte emporsteigt, für mich persönlich und alle Gemeinden, die ich kenne, eine Herausforderung darstellt. Diese Herausforderungen sind extrem anspruchsvoll, gerade weil sie Herausforderungen der Evangelien, des Königreichs sind. An diesem Punkt ist Suchender sein das Gleiche wie Jünger sein. Es bedeutet, das Kreuz auf sich zu nehmen und Jesus

zu folgen, wo immer er hinführt. Und die gute und schlechte Nachricht ist, dass nur unser Tun zeigt, ob wir Geschichte wirklich verstanden haben. Nur wenn wir das tun, werden uns die Menschen unsere Argumente, historische wie theologische, abnehmen. Nur wenn wir das tun, werden wir ein Werkzeug sein, durch das die Suche, die so vieldeutig als Teil der Aufklärung begann, den merkwürdigen Zweck erfüllt, den sie meiner Meinung nach unter Gott erfüllen sollte. Wir brauchen vor der Suche keine Angst zu haben. Sie ist möglicherweise Teil des Weges, auf dem die Kirche in unseren Tagen eine neue Sicht geschenkt bekommt – nicht nur von Jesus, sondern von Gott.

Nun zu unserem Thema. Als Teil unseres gesamten Auftrags, Jesus Christus zu folgen und unsere Welt gemäß Gottes Willen zu gestalten, gehen wir einer Reihe von Fragen nach. Diese können insbesondere auf fünf reduziert werden, die wir im Folgenden untersuchen werden:

- ▶ Wo ist Jesus innerhalb der jüdischen Welt seiner Tage einzuordnen?
- ▶ Worum ging es insbesondere bei seinen Predigten über das Königreich? Was wollte er erreichen?
- ▶ Wieso ist Jesus gestorben? Was war seine Absicht, als er das letzte, folgenschwere Mal nach Jerusalem ging?
- ▶ Wie ist die frühe Kirche entstanden, und wieso nahm sie die Form an, die sie hatte? Genauer gesagt, was geschah an Ostern?
- ▶ Was hat all das mit der christlichen Aufgabe und Vision zu tun? Mit anderen Worten, wie bringt dieser historische und ebenso tief theologische Ansatz Feuer in unsere Herzen und Kraft in unsere Hände, während wir uns daranmachen, die Welt zu gestalten?

Es ist unmöglich, alle diese schwierigen Fragen gleichzeitig anzugehen. In gewisser Weise kann der Leser die Bedeutung jedes Teils nur verstehen, wenn er oder sie das Ganze im Blick hat. Wenn menschliche Reife durch Belohnungsaufschub bewiesen wird, dann könnte ein Zeichen christlicher Reife die Bereitschaft sein, sich die gesamte Argumentation bis zum Schluss anzuhören und nicht im Interesse einer Schnellschuss-Spiritualität oder -Missiologie abzukürzen. Geduld ist in der Geschichte und der Theologie genauso eine Tugend wie überall sonst auch.

